

Man könnte sich daher vorstellen, daß die Bischöfe²⁴ sich frei an ein Verfahren etwa folgender Art binden:

1. Erhebung der Fakten durch Vorlage der Schriften bzw. Zeugeneinvernahme über die angeblichen glaubensgefährdenden öffentlichen Äußerungen; vielfach werden sich dabei Beschuldigungen als haltlos oder übertrieben herausstellen. Wenn nicht, Anhörung des Beschuldigten.
2. Beurteilung der Fakten durch theologische Fachleute verschiedener Richtung.
3. Beratung über die zu setzende Disziplinarmaßnahme, womöglich durch ein anderes Gremium. — Vor beiden Gremien kann sich der Beschuldigte selbst oder durch eine Vertrauensperson verteidigen.
4. Entscheidung des Bischofs. Falls sich aus dem Verfahren keine Beanstandung ergibt, kann der Beschuldigte die Bekanntgabe verlangen.
5. Die gemeinrechtliche Rekursmöglichkeit.

*

Rechtliche Institutionen können in der kirchlichen — sichtbaren — Gemeinschaft viel dazu beitragen, die Grundrechte des Christen zu fördern und zu schützen. Sie werden aber wenig ausrichten ohne Gesinnungsreform. Wir müssen die Tugend des Vertrauens pflegen: Vertrauen in den Geist Gottes, der die Kirche durchweht und in ihr immer wieder das Feuer seiner Liebe entzündet; Vertrauen in die kirchlichen Amtsträger, die bei aller erbsündlichen Gefährdung durch die Macht sich bemühen, Diener Christi und in ihm Diener ihrer Schwestern und Brüder zu sein; Vertrauen in unsere Mitchristen, daß auch sie uns (und wir ihnen!) in Hochachtung begegnen und den Leib Christi aufbauen wollen.

²⁴ Nach HerKorr 1972, 477 verabschiedete die Herbst-Vollversammlung der deutschen Bischofskonferenz eine Vorlage zur Regelung von Lehrbeanstandungsverfahren.

KARL PFAFFENBICHLER

Gedanken zum Alltag

Auswahl aus einer Reihe „Morgenbetrachtungen“, die der Verfasser im Österreichischen Rundfunk gesprochen hat (März 1971).

Ändern oder hinnehmen?

Eine Zeitung wußte von einem Mann zu berichten, der auf den gepflegten Rasen vor seinem Haus sehr stolz war. Doch die Freude währte nicht lange. Eines Tages war das herrliche Grün mit gelbem Löwenzahn übersät.

Das ärgerte den Gartenfreund und er versuchte alles Mögliche, um den Löwenzahn auszurotten, aber nichts half. Da wandte er sich an den Beratungsdienst seines Leitblattes. Die Zeitung gab ihm eine verblüffende Antwort. Sie lautete: Entdecken Sie die Schönheit des Löwenzahns und machen Sie ihn zu Ihrer Lieblingsblume!

Der Rat scheint auf den ersten Blick etwas seltsam zu sein, vor allem, weil man ihn kaum oder nur sehr schwer befolgen kann: genauer betrachtet, ist er aber gar nicht so schlecht, enthält er doch ein gutes Stück praktischer Lebensweisheit.

Auf dieser Welt ist nun einmal vieles anders, als wir es gerne haben möchten; vieles paßt uns nicht, ist uns zuwider, belastet uns, macht uns größere oder kleinere Sorgen.

Es gibt tatsächlich nur zwei Möglichkeiten: das Unangenehme entweder ändern und aus der Welt schaffen oder es ertragen und das Beste aus ihm zu machen versuchen.

Wem eine Radio- oder Fernsehsendung nicht behagt, kann ohne Schwierigkeiten abschalten oder eine andere Sendung wählen. Damen können vom Minirock auf den Maxilook oder gar auf „hot pants“ umsteigen. Den Kaufmann, den Friseur, den Speisezettler kann man wechseln, mit mehr Mühe vielleicht auch noch den Posten, den Beruf, die Wohnung.

Wer aber mit einem Menschen verheiratet ist, dessen Lebensart ihm gründlich auf die Nerven geht, muß schon den Rat der Zeitung befolgen und die angenehmen Seiten des Partners, die es zweifellos auch gibt, zu entdecken trachten; denn nur in der Witzspalte der Illustrierten kann man eine vierzigjährige Frau gegen zwei Zwanzigjährige eintauschen. Es ist zwar nicht leicht, aber wir müssen die Menschen, mit denen wir täglich beisammen sind, sozusagen immer „brutto“ annehmen, das heißt mit ihren Vorzügen und Fehlern, wir können sie beim besten Willen nicht „netto“ haben, das heißt nicht so ideal und fehlerlos, wie wir sie gerne sehen möchten.

Ein Kind, das für Fremdsprachen wenig begabt ist, kann man zwar – wie es heute so schön heißt – zu „begaben“ trachten, ein Sprachgenie wird aber kaum jemals aus ihm werden. Mit einer Krankheit, gegen die kein Kraut gewachsen ist, muß man sich am besten in Geduld abfinden.

Ein besonders schwieriges Kapitel sind unsere schlechten Gewohnheiten und Laster, von denen wir so gerne loskommen möchten, wenn, ja wenn es nur ein wenig leichter ginge. Denken wir nur an die starken Raucher, denen die Ärzte eindringlich aber oft erfolglos in das Gewissen reden. Wenn ein leidenschaftlicher Raucher genug über die lebensbedrohenden Gefahren des Rauchens gelesen hat, entschließt er sich meistens, sofort das Lesen und erst später das Rauchen aufzugeben.

Kein Mensch kann über seinen Schatten springen, aber es ist doch seltsam, wie zimperlich wir mit unseren Fehlern und Mängeln umzugehen pflegen. Dabei hat uns Gott die Besserung nicht so schwer gemacht, wie wir leichthin meinen, aber auch wiederum nicht so bequem, wie wir es gerne haben möchten.

Es ist also beides nötig: Ändern und bessern, wo wir dazu verpflichtet und imstande sind, hinzunehmen und ertragen, wo wir nicht anders können und am besten das Löwenzahnrezept praktizieren sollten. Wo liegt aber die Grenze? Daß wir dieses Problem mit bloß menschlichen Kräften nicht bewältigen können, hat schon Friedrich Oettinger vor zweihundert Jahren erkannt und im folgenden Gebet formuliert:

Gott, gib mir die Kraft, Dinge zu ändern, die ich ändern kann;
gib mir Gelassenheit, geduldig hinzunehmen, was ich nicht zu ändern imstande bin;
vor allem aber schenke mir Weisheit und Einsicht,
das eine vom anderen unterscheiden zu lernen!

Recht reden

Ein Mann – ein Wort, eine Frau – ein Wörterbuch! Dieses bekannte Scherzwort bringt die gängige Meinung zum Ausdruck, daß Frauen im allgemeinen mehr reden als Männer. Es ist aber nicht wahr. Psychologen haben nämlich Hunderte von Frauen und Männern beim Gespräch auf der Straße, zu Hause, in Büros, Fabriken, Warenhäusern und am Telefon getestet und dabei festgestellt, daß im Durchschnitt kein Unterschied ist, daß also Männer und Frauen ungefähr gleich viel und gleich lang reden.

Gott hat uns Menschen zum Unterschied von den Tieren mit der Gabe der Sprache beschenkt. Was wären wir ohne das Wort vom Ich zum Du! Die Sprache ist das Fahrzeug der Wahrheit und der Liebe oder sollte es zumindest sein.

Gesprächige Menschen sind im allgemeinen wohlgelitten, viel weniger hingegen die Geschwätzigten, also Leute, die nahezu in einemfort reden. Diese allzu Redseligen kann man in zwei Gruppen gliedern: in Leute, die ohne Schwierigkeit über jedes

Thema reden, und in solche, die überhaupt kein Thema brauchen, um zu reden.

Unserer Zeit hat man vorgeworfen, sie könne kaum mehr Gespräche führen. Das ist zweifellos übertrieben. In vielen Fällen gibt die Sprache leider kein Verständigungsmittel mehr ab. Wie kann es auch zu einer Verständigung kommen, wenn die Sprechenden aneinander vorbeireden? Wenn jeder Partner nur immer wieder seinen eigenen Standpunkt wiederholt und gar nicht den Versuch macht, auf den anderen einzugehen, kann es zu keinem Ergebnis kommen. So haben jahrelang Abrüstungsgespräche keine Abrüstung und ungezählte Friedensgespräche keinen Frieden gebracht.

Das Menschenwort ist in sich mehrdeutig und kann daher falsch verstanden werden. Noch schlimmer ist es, wenn die Sprache mißbraucht wird, um die Wahrheit zu verdrehen oder zu verschleiern, wenn der Partner belogen, getäuscht und in die Irre geführt wird.

Man braucht nicht so pessimistisch zu sein wie Bert Brecht, der behauptet hat: Am Anfang war nicht das Wort, das Wort ist am Ende, es ist die Leiche des Dinges, also des Gemeinten; man kann ebensogut die Sprache als „Haus des Seins“ deuten, wie es Martin Heidegger getan hat.

Doch weg von aller gelehrten Sprachtheorie! Halten wir uns lieber an den Apostel Jakobus, der gesagt hat, die Zunge sei „ein nimmermüdes Übel voll tödlichen Giftes“ (3, 8); wer sich daher beim Reden nicht verfehle, sei ein wahrhaft vollkommener Mensch (3, 2).

Der Volksmund behauptet, daß durch Reden die Leute zusammenkommen. Leider können sie dabei aber auch auseinander und gegeneinander geraten. Im Zeitalter der kollektiven Geschwätzigkeit müßte uns das vorsichtig machen. Wir sollten uns ernstlich prüfen, ob wir wirklich auch etwas zu sagen haben, wenn wir reden. Eine gute Regel lautet: Rede nicht alles, was du weißt, aber wisse immer, was du sagst.

Der hl. Paulus schrieb an die Kolosser: „Eure Rede sei allezeit liebenswürdig und mit Salz gewürzt, damit ihr wißt, wie ihr jedem antworten sollt“ (4, 6). Nicht jedem ist es gegeben, mit Geist und Charme plaudern zu können, nicht jeder kann seine Gedanken gleichsam in geflügelte Worte kleiden; gezügelte, das heißt überlegte Worte können und sollen es aber immer sein, wenn wir über die Brücke des Gesprächs mit unseren Mitmenschen in Kontakt kommen.

Pünktlichkeit

Am schwarzen Brett einer Firma stand zu lesen: Wie können wir erreichen, daß alle Mitarbeiter unseres Betriebes beim Klingelzeichen pünktlich am Arbeitsplatz sind? Tags darauf hatte ein Spaßvogel die Frage beantwortet und hingeschrieben: Den klingeln lassen, der zuletzt kommt!

So einfach kann man das Problem leider nicht lösen. Die Unpünktlichkeit soll ja nicht bestätigt, sondern wirklich beseitigt werden. Ludwig XVIII. schreibt man den Ausspruch zu, Pünktlichkeit sei die Höflichkeit der Könige. Das mag stimmen, aber sie ziemt nicht bloß den Königen, sondern ist ein wichtiger, manchmal sogar ein entscheidender Punkt, sozusagen ein I-Punkt in jedem Menschenleben.

„Alles zu seiner Zeit“ ist eine der festen Lebensregeln, die wir mit Recht schon den Kindern beizubringen trachten. Pünktliche haben tatsächlich mehr Zeit, weil sie sich an eine feste Zeiteinteilung zu halten wissen.

Der ewige Gott kennt keine Zeit in unserem Sinn, er steht über aller Zeit. Daher hat er nie Terminschwierigkeiten und kommt nie zu spät, er kann nichts übersehen oder vergessen. Was er tut, geschieht immer, wie die Bibel sagt, im Kairòs, das heißt im rechten Augenblick.

Wir Menschen hingegen kennen nur bestimmte Zeitpunkte in unserem Leben und wissen daher die Pünktlichkeit zu schätzen. Sie erscheint uns als eine besonders sympathische Form der Nächstenliebe. Gewiß kann Pünktlichkeit auch in Pedanterie ausarten, aber ein Mann, der fast regelmäßig zu spät zum Essen heimkommt, kann

die Frau fast zur Verzweiflung treiben; eine Frau wiederum, die vor einer Stunde bloß auf fünf Minuten zur Nachbarin oder zum Greißler gegangen ist und dann mit dem Kochen nicht fertig wird, hebt damit auf keinen Fall das häusliche Betriebsklima. Verabredungen, Zusagen, Fristen, — das alles schreit gleichsam nach Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit. Wenn jemand rechtzeitig am Bahnhof oder am Arbeitsplatz ist, muß er noch lange kein grundsätzlich pünktlicher Mensch sein. Diese Bezeichnung verdient erst, wer die anderen auch dann nicht warten läßt, wenn ihm kein persönlicher Nachteil oder Schaden droht. Pünktlich ist ein Mensch, auf den man sich schlechthin verlassen kann.

Unpünktliche aller Sorten können sich bessern und sollten es gleich gründlich tun. Es wäre gewiß noch kein Kompliment, wenn man von einem bloß pünktlicher Gewordenen sagen müßte: So früh wie heute ist er bisher noch nie zu spät gekommen!

Sollten Sie als pünktlicher Mensch heute schon oder in nächster Zeit wieder das bedauernswerte Opfer der Verspätung anderer werden, so ist das gewiß peinlich, aber ärgern Sie sich, bitte, nicht zu sehr! Zitieren Sie nicht gleich das englische Sprichwort: Pünktlichkeit ist der Dieb der Zeit! Der Säumige hat Ihnen zwar unbestreitbar zehn Minuten Ihrer kostbaren Zeit gestohlen. Sie könnten aber mit gleichem Recht sagen: Gott hat mir, dem allzeit Gehetzten und Eiligen, zehn Minuten zum Nachdenken und zur Besinnung geschenkt.

Damit die Richtung stimmt

Amerikanische Autofahrer dürften rasch besseren Zeiten entgegengehen, genauer gesagt entgegenfahren. Wie eine Zeitung zu berichten weiß, soll es in den Vereinigten Staaten bald sogenannte „automatische Autobahnen“ geben. Der Lenker wird seinen Wagen mit der Hand bis zur nächsten Autobahnauffahrt steuern und ihn dann mit Hilfe eines Computers auf die gewünschte Ausfahrt programmieren. Ein automatisches System wird die Kontrolle übernehmen und den Wagen in den allgemeinen Verkehr einfädeln.

Während der Fahrt braucht sich der Autofahrer um nichts zu kümmern. Richtung und Geschwindigkeit werden vom automatischen Magnetfeld kontrolliert. Der Lenker wird auf seinem Weg zur Arbeit im Auto sogar noch ein Schläfchen wagen können.

Falls die Zeitungsmeldung stimmt, kann man nur sagen: Amerika, du hast es besser! Unseren Autofahrern bleibt nämlich voraussichtlich noch lange keine andere Wahl, als sich mit Autos von heute über mittelmäßige Straßen von gestern — zuweilen fast mit einer Geschwindigkeit von morgen — fortbewegen zu müssen. Es wird nach wie vor der persönlichen Vorsicht und Rücksicht aller Verkehrsteilnehmer bedürfen, damit die Fahrt sicher verläuft und niemand dabei zu Schaden kommt.

Über unbesonnene, ziellose Autofahrer wurde der Satz geprägt: Sie wissen nicht, wohin sie wollen, dafür aber sind sie um so schneller dort! Das kann man nicht bloß von Autofahrern sagen, sondern von vielen Menschen unserer Zeit. Gemeint ist damit jene provisorische Daseinshaltung und Richtungslosigkeit, die den Menschen verzichten läßt, das Steuer seines Lebens fest in die Hand zu nehmen, ja sogar nach einem Sinn des Lebens zu fragen.

Das Leben präsentiert sich manchmal als grausamer Scherz und hinter einer brüchigen Fassade tut sich ein unheimlicher Ernst auf. Irgendwo in England ist folgendes geschehen: Die Stadtverwaltung hatte ein Straßenschild mit der Aufschrift angebracht „cemetery road“, das heißt „Friedhofstraße“. Die Verkehrspolizei gab ein Richtungsschild dazu: one way street — Einbahnstraße. Also: Friedhofstraße — Einbahnstraße. Gegenverkehr ist polizeilich untersagt.

Da wird mit einem Mal uns allen die Richtung gewiesen. Unser Leben ist eine Einbahnstraße zum Friedhof. Das kann kein Mensch bestreiten, aber viele Leute, nicht nur Autofahrer, müßten nicht so bald dort landen, wenn sie vorsichtiger und be-

herrscher lebten, wenn sie beispielsweise daran dächten, daß es weit besser ist, eine Minute im Leben zu verlieren, als in einer Minute das Leben.

Kein Mensch kann auf der Friedhofstraße des Lebens den Rückwärtsgang einschalten. Jeder Tag bringt uns unaufhaltsam ein Stück vorwärts. Nun kommt es darauf an, welche Folgerungen man aus dieser Tatsache ableitet. Man kann das ganze Leben sinnlos und absurd nennen, weil ihm ein ungewolltes und unerwartetes Ende droht. Man kann – wie es leider nur zu viele machen – möglichst sorglos in den Tag hinein leben, ohne daran zu denken, wie es weitergeht und was morgen kommt. Man kann aber ebensovot jeden Tag als einmaliges und unwiederholbares Geschenk Gottes betrachten, als ein Angebot, sich in Pflichterfüllung, Hilfsbereitschaft und Geduld zu bewähren.

Die Friedhofstraße, auf der wir alle unentwegt voran müssen, ist zwar eine Einbahnstraße mit Halteverbot, für den gläubigen Christen aber auch der einzige Weg zum wahren und eigentlichen Leben.

JOSEF A. JUNG MANN

Untergang der Abendandacht?

Noch vor wenigen Jahrzehnten war es in Stadt und Land selbstverständlich, daß zum gottesdienstlichen Programm von Sonn- und Festtagen außer dem Amt in den Morgenstunden am Nachmittag oder am Abend eine „Andacht“ gehörte. Ihr Besuch war in jüngerer Zeit gewiß oft nicht glänzend. Aber Gläubige aus der näheren Umgebung der Kirche fanden sich zu ihr ein und in manchen ländlichen Gegenden bildete auch für jene, die weiter entfernt wohnten, eine einsame Kapelle den Sammelpunkt für einen gemeinsamen Rosenkranz.

Das ist nun fast überall anders geworden. Zuletzt hat noch die Abendmesse die Abendandacht, wie es scheint, endgültig verdrängt. Man hat wohl mit einer gewissen Genugtuung festgestellt, daß nun der Besuch gewaltig angewachsen ist. Auch ist ein Gottesdienst mit sakramentalem Kern, wie es die hl. Messe ist, an und für sich offenbar wertvoller als irgendeine Andacht, auch wenn diese aus heiligen Worten aufgebaut ist. Aber ist nicht doch eine Verarmung eingetreten, wenn nun an die Stelle der Vielfalt immer nur Messe getreten ist und wenn das Angebot der Abendmesse nun doch nur eine größere Aufteilung der eben vorhandenen Messebesucher bedeuten kann? Es gibt jedenfalls zu denken, wenn man feststellen muß, daß eine solche Auflösung allen kirchlichen Gottesdienstes in lauter Messen in der Geschichte der Kirche etwas Neues ist.

Selbst in der Notzeit der frühen Kirche, in der öftere Versammlungen der Gläubigen nicht gut möglich waren, finden wir neben der sonntäglichen Eucharistiefeier die Agape, die ja zugleich eine Gebetsveranstaltung war. Sowie die Kirche frei wird, erscheinen alsbald auch schon die Nachrichten sogar von täglichen Gebetsversammlungen am Morgen und am Abend. Eusebius von Cäsarea (gest. 339) kommentiert im 64. Psalm den Vers: „*exitus matutini et vespere delectabis*“, und stellt dabei mit sichtlicher Befriedigung fest: „Eine Freude für Gott sind die Hymnen, die in seiner Kirche überall auf der Erde zur morgendlichen und zur abendlichen Stunde emporgesandt werden“¹. Und im Abendland wiederholt Hilarius von Poitiers (gest. 367) zum gleichen Vers dieselbe Feststellung². Es sind das die Anfänge der beiden Gebets-

¹ PG 23, 640.

² CSEL 22, 244.